

Predigt zu Lukas 10, 38-42
anlässlich der **DANKE-FEIER für Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe**
26. Februar 2017, Flüchtlingskirche, Wassertorstr. 21a, 10969 Berlin
Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein

Gott gebe uns erleuchtete Augen des Herzens. Amen
Die Geschichte von den Schwestern Maria und Martha

Liebe Gäste, Gemeinde, Schwestern und Brüder,

In der Geschichte von Maria und Martha werden uns zwei typische Frauen vorgestellt: die eine die Schaffnerin, die immer was am Machen ist und die andere, die Verträumte, die seelenruhig, neben schmutzigen Geschirr sitzen kann, ohne gleich aufzuspringen und es wegzuräumen. Die meisten von uns kennen dieses Muster und haben eine eigene Geschichte damit.

Da Sie sich alle so aktiv engagieren für die Menschen, die zu uns geflüchtet sind, könnte man vermuten, dass viele von Ihnen eher dem Typ Martha entsprechen: Losgehen, die Lage sondieren und zupacken, wo es nottut. Wo es etwas zu tun gibt, da können und wollen sie nicht achtlos vorbei gehen.

Aber vermutlich werden unter Ihnen auch die sein, die eher zurückhaltend sind, die erst einmal abwarten, beobachten, zuhören, die ihren Entschluss mit zu tun reifen lassen. Wie auch immer: wir kennen solche Muster.

Martha, die ältere Schwester ist die Dominierende.
Sie führt das Wort im Haus, ist die tüchtige Hausfrau.
Hat die Jüngere überhaupt eine Chance neben ihr?

Zwei Schwestern leben unter einem Dach, von der Vorgeschichte wird uns zwar nichts erzählt, aber dass da alte Wunden aufgerissen werden, das wird deutlich.
Was ärgert Martha so an ihrer Schwester Maria?

So wie die Häuser damals waren, hätte sie doch auch beim Kochen zuhören können. Alles fand ja in einem Raum statt. Aber was die Sache so schwierig macht ist: Zwei Werte stehen hier gegeneinander:

Zum einen das Gastrecht, was damals absolut heilig war. Dem Gast die Füße zu waschen, ihn zu bewirten mit allem, was zur Verfügung stand, das war für alle Ehrensache. Und zum anderen: einem berühmten Rabbi, einem Freund muss man zuhören.

Bewirten und Zuhören...

Martha beklagt sich. Sie will nicht ständig in der Rolle der Tüchtigen sein. Es wird ihr zu viel. Und Jesu Antwort kränkt sie. Diese Antwort setzt sie herab und wertet das Zuhören von Maria höher.

Von dieser Antwort ist das Frauenbild in der abendländischen Auslegungs- und Predigttradition geprägt: Maria verkörpert das kontemplative, das geistige und geistliche Leben, das Hören auf das Wort.

Sie hat das bessere Teil erwählt gegenüber dem aktiven Leben, dem praktischen Sorgen um das, was die Menschen um einen herum täglich brauchen.

Martin Luther hat mal gesagt: „Martha, dein Werk muss bestraft und für nichts geachtet werden. Ich will kein Werk haben, denn das Werk Marias, das ist der Glaube.“

Ich möchte nicht wissen, wie es Martin Luther gegangen wäre, wenn seine Frau Katharina von Bora sich danach gerichtet hätte, diese Frau, die mit einer unglaublichen Energie und Begabung den großen lutherischen Haushalt geführt und damit ihrem Mann den Rücken freigehalten hat. Für uns heute dieses einseitige und klischeehafte Bild, in das die Schwestern da gepresst werden, vermutlich eher ärgerlich. Und so unternehmen die Ausleger und Auslegerinnen unseres Textes heute große Anstrengungen die beiden Schwestern wieder zusammen zu bekommen. Um beiden Haltungen, die die Schwestern verkörpern ihr Recht zukommen zu lassen.

Und es ist ja klar, wir brauchen beides Aktivität und Kontemplation. Ein Gottesdienst ohne Diakonie ist sinnlos, andersherum braucht die Diakonie auch den Gottesdienst, weil sie sonst gefahrläuft, sich zu erschöpfen oder zu verzetteln. Und das werden Sie bei Ihrem Engagement ja auch immer wieder deutlich spüren: wir müssen auf beide Dimensionen achten, sonst erschöpfen wir uns in einer Weise, die uns selber schädigt und am Ende auch niemandem hilft. Ja, wir brauchen beides in unserem Leben, es fragt sich nur: **was zu welcher Zeit**. Und das macht die Geschichte von Martha und Maria wiederum spannend.

Sie widersteht nämlich letztlich jedem Versuch, sie widerspruchsfrei aufzulösen und die Schwestern wieder ganz und gar zusammen zu bringen.

Wen man der Geschichte folgt, dann fragt man sich automatisch wie wird das weitergegangen sein an diesem Tag mit den beiden Schwestern:

Jesu Wort mit dem er Maria recht gibt, das kann doch nicht „sein letztes Wort“ gewesen sein. Soll wirklich mit Zuhören alles getan sein? Es kann ja wohl nicht sein, dass alles, was Menschen tun, um anderen zu helfen, sie zu versorgen und zu unterstützen und zu begleiten, umsonst oder falsch sein?

Ich bin sicher: Weder die wertende Alternative von früher zwischen Maria und Martha wird der Geschichte gerecht noch die Harmonieversuche heutiger Auslegungen. In dieser Geschichte gibt es einen Konflikt und zwar einen, der bis heute aktuell ist.

Jesus akzeptiert Marias Verhalten und erkennt es an.

Sie hat richtig entschieden und das soll ihr nicht bestritten werden. Und wenn man die Zeit sieht, in der das alles geschieht, dann weiß man auch, dass Marias Entscheidung, sich am Gespräch mit dem Rabbi zu beteiligen, ungewöhnlich und anstößig war. Marthas Vorwurf klingt zwar wie eine persönliche Kränkung, ist aber auch ein Vorwurf an Maria, sich nicht zu verhalten wie es sich damals für eine Frau gehörte. Jesu Bemerkung ist also auch eine Kritik daran, in welche engen Rollen Frauen damals gesperrt wurden. Aber gleichzeitig mutet er den Frauen diesen Rollenkonflikt auch zu. Sie selber müssen sich damit auseinandersetzen, Jesus selber löst den Konflikt nicht auf. Heute sitzt Maria zu Jesu Füßen und morgen wird sie ihrer Schwester wieder zur Hand gehen. Die Erinnerung an Jesu Besuch wird ihr Leben verändern, wird es aber nicht einfacher machen. Die Schwestern müssen herausfinden wie sie weiterhin miteinander klar kommen und jede wird für sich selbst ihren Weg darin finden müssen.

Die Geschichte kann man als Teil der Leidensgeschichte der Frauen in unserer Kirche lesen, eine Geschichte der Zwänge und der Befreiungen, der Vorurteile, aber auch der Träume von einem ganz anderen Leben. Aber darüber hinaus bleibt sie keine reine Frauengeschichte. Frauen und Männer, alle kennen diesen Widerstreit zwischen dem Für andere da sein und der Selbstverwirklichung, zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, Sein-für-sich und Sein-für-andere. Die Geschichte berührt von daher uns alle an einer wunden Stelle.

Jesu Wort löst den Konflikt zwar nicht, macht ihn uns aber als einen lebensnotwendigen Konflikt bewusst. Immer wieder begegnet Jesus Menschen in ihrem Alltag, um sie durch seine Worte oder durch sein Verhalten aus ihrer Routine aufzuwecken und herauszufordern.

Und das macht seinen Ruf zur Umkehr um des Reiches Gottes Willen so konkret, so fassbar: da gibt es die Geschichte vom Kaufmann, der eine kostbare Perle findet, und die lässt ihn völlig neu handeln.

Oder die Einladung zu einem Fest, die den Vorrang haben muss vor allen anderen wichtigen Geschäften.

Oder den Luxus der Salbung mit teurem Öl, der sogar die Armen für einen kleinen Moment vergessen machen darf.

Oder die Not eines Kranken, die die gute Ruhe am Sabbat unterbricht.

Die spontane Zuwendung zu einem, der es wirklich nicht verdient hat, die die Prinzipien der Gerechtigkeit ins Wanken bringt.

So viele Irritationen, so viele ungewöhnliche Situationen durchziehen die Jesusgeschichten.

In diesem Sinne kann man auch die Störung der Alltagsroutine in jenem Dorf verstehen: durch Marthas Einladung, durch Marias Faszination und Jesu Wort dazu. Jesus unterbricht mit seinem Einwurf die Routine. Das gute Teil hat der Mensch erwählt, der sich Stören lässt. Hier in der Unterbrechung der Alltäglichkeit blitzt die Gegenwart des Reiches Gottes auf!

Es ist nicht immer einfach rauszufinden, was das Eine ist, was nützt!

Sie haben es herausgefunden, Sie haben sich in Ihrer alltäglichen Routine unterbrechen lassen und Sie tun etwas für Menschen, die willkommen geheißen werden wollen, die unsere freundliche offene Begleitung brauchen!

Sie lassen sich herausfordern und das bleibt nicht ohne Spannungen, das lässt sich nicht immer harmonisch bewältigen!

Umso dankbarer sind wir Ihnen, weil mit jedem Tun für andere, mit jedem Hinschauen, mit jedem Hören auf andere etwas vom Reich Gottes aufblitzt, das uns verheißen ist!

„Wer sich stören lässt, lebt.“

So heißt das Buch eines Theologen über das biblische Gottesverständnis.

Gott unterbricht die Alltagsroutine. Ruft uns heraus, Gott führt uns in neue Erfahrungen hinein. Stört, beunruhigt, und stürzt uns in Konflikte und schafft so doch neues. So war und ist auch Jesus ein „Störenfried“.

Wer sich stören lässt, merkt, dass er lebendig ist.

Den beiden Schwestern widerfährt solches in der Begegnung mit Jesus, sie beschert ihnen einen Konflikt.

Ich denke mir, die beiden Schwestern hatten noch lange damit zu tun und vielleicht wurden sie nie ganz fertig damit. Glaube löst unsere Konflikt nicht, Er mutet sie uns zu, weil sie lebensnotwendig sind.

„Wer sich stören lässt, lebt.“

Und Gott traut uns zu, dass wir daran wachsen. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen uns Sinne in Christus Jesus. Amen